

dehnt sich flaches Ufergelände tief ins Land, ehe es allmählich wie die Platte eines Pultes ansteigt und sich darauf zu einem energischen Hang aufwölbt. Hier liegt ein Weinberg am anderen. Schon die Meißner Bischöfe im 13. Jahrhundert waren den roten, weißen und blauen Trauben der Löbnitz nicht weniger zugetan als später Johann Georg I., der den Wein kelterfrisch an Ort und Stelle genießen wollte, und als wir Heutigen, denen er auch schmeckt. Die Weinfelder ziehen sich terrassenförmig bergauf. Stützmauern liegen wie eine waagerechte Schraffur über dem Hügel, und senkrecht wird er von steilen Treppenkanälen durchschnitten. Der ganze Hang ist von den Pfahlreihen der Rebstöcke eingesponnen. Der rötliche Grundton des Syenitbodens, der blaue Himmel darüber und die wunderbar weißen Wolken der Löbnitz geben diesem Landstrich eine südliche Atmosphäre. Und diese von der Arbeit der Winzer und der Natur hart und weich gezeichnete Gegend sollte die Umgebung des neuen Fürstenhauses werden.

Um es vorwegzunehmen: Das Weinbergsschloß Hoflöbnitz ist kein Bauwerk geworden, vor dessen Erscheinung man den Atem anhält. Es hat so wenig Schloßartiges an sich, daß wenige Sätze genügen, sein Äußeres zu schildern. Um einen rechteckigen Hof von der Größe eines mittleren Gutshofes liegen die Gebäude: das Schloß, ein Kavalierhaus und ein Wirtschaftsgebäude. Das Schloß, ein zweistöckiger Fachwerkbau, der eher einem bürgerlichen Wohnhaus als einem fürstlichen Besitz ähnelt, baut sich auf der kleinen rechteckigen Grundfläche von sieben mal vierzehn Metern auf. Über dem äußerlich kahlen Untergeschoß erhebt sich das Obergeschoß in Fachwerk, darüber ein hohes Walmdach, und an der Hofseite ist dem Bau ein achteckiger Treppenturm vorgelegt, der den Zugang zum Obergeschoß vermittelt. Der Komplex lagert auf der unteren Stufe des Berghanges und ist nach allen Seiten von Weinfeldern dicht und duftend umgeben.

Wollte man das schmucklose und solide Gebäude, das „Winzerhaus von Rang“, das so ganz sein materielles Gewicht aus Stein und Balkenholz zeigt, mit späteren Adelsbauten vergleichen, wirkte es reichlich provinziell. Dann erschiene es unter den verfeinerten, eleganten Schloßgestalten wie eine hübsche Winzerin, mit einem breiten hellen Rock, einer hellen Jacke mit braunem Balkenmuster und einem dicken roten Kopftuch. Dennoch kann man sich dem Eindruck seiner schlichten Kraft und bescheidenen Schönheit nicht entziehen, und wir betrachten das Bauwerk um so interessierter, als es unmittelbar nach dem Krieg entstand, der die Entwicklung der Baukunst wie jeder Kunst fast zum Stillstand gebracht hatte.

Was sich damals in der deutschen Baukunst regte, war im Gegensatz zu anderen Ländern, zu Italien etwa, wo der barocke Kirchenbau schon seine höchsten Triumphe feierte, oder zu Frankreich, wo unter dem jungen Ludwig XIV. der Schloßbau bereits seine klassische Reife erreichte, äußerst bescheiden und vereinzelt. Aus dieser Zeit sind auch kaum Namen von deutschen Baumeistern überliefert, weil es kaum welche gab und das Bauschaffen fast völlig in die Hände fremder Baukünstler geriet, die in Scharen in das von deutschen Meistern leere Reich einströmten; in den Süden Italiener, in den Norden vorwiegend Franzosen und Niederländer, die nun die Bauweise ihrer Länder mitbrachten und durchsetzten.

Deutsche Architekten waren nach Ausgang des Krieges so selten, daß sie in ihrer Vereinzelung nicht Träger einer deutschen Entwicklung der Baukunst sein konnten. Die ausländischen Künstler, die zunächst den Platz einnahmen, und die fremden barocken Stilformen, die sich in Ländern mit einem